Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 11 (1925)

Heft: 12

Artikel: Die Temperamente und ihre erzieherische Behandlung : (Schluss folgt)

Autor: Knobel, Aug.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526308

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ehrenfäulen, Standbilder, Glüdwünsche und Lobgedichte erhielte, so viel sein eitles Herz begehrte,
so würden doch alle Ehren seinen Durst nach Ehre
nicht sättigen sondern seine Leidenschaft nur noch
mehr entstammen. Wer die ganze Erde erobert
hätte, der würde weinen, daß er nicht auch den
Mond mit dem Glanze oder Schreden seines Namens erfüllen könnte. — Ia, die Ehre vor den
Menschen ist ein gar gefährliches Gut. Wer
boch steht, fällt desto leichter und tiefer. Schnell
kann man auf der Höhe glitschen und fallen; auf
der Ebene wandelt man sicher und leichter. Der

Blig schlägt öfter in Türme und hohe Paläste als in niedrige Hütten, trisst öfter hohe Bäume als niedriges Gesträuch. Wer vorher in großer Ehre stand und im Ueberslusse ledte, der wird dann die Armut und Berachtung um so schmerzlicher empfinden. Große Ehren erweden auch Reider und Feinde. Den größten Feind erweden sie in unserm eigenen Herzen. Die Ehre ist sür unser Herz so süß und hat so viel Reiz, daß wir sie leicht zu viel lieden und in Ehrsucht geraten. Die Ehrsucht ist aber eines der größten unter den Uedeln, und wehe dem Menscha, der ihr verfallen ist.

Die Temperamente und ihre erzieherische Behandlung

Bon Aug. Anobel, Lehrer

Bie verschieden fassen die Menschen ihr Glud auf. Dem einen lacht die Gludessonne oft und hell; dem andern verdüstern trübe Sorgenwolfen jeden frohen Ausblick Warum das? Dem einen hilft eben seine natürliche Anlage leicht über das Schwere binweg; den andern macht seine Unlage bart und unduldsam im Unglud. Die Berschiedenheiten diefer Anlagen find begründet im Naturell, in der Ergiehung, in den äußeren Berhältnissen und im Temperamente eines jeden Menschen. Das Temperament äußert sich also vorzugsweise im Gemütsleben und befundet fich in dem besonderen Mischungsverhältnis von Erregbarteit und Rudwirfungsfahigteit der Seele. Diese Erregbarteit und Rudwirtungsfähigkeit ber Seele ist bei verschiedenen Meniden unendlich verschieden. Zwei Menschen können benselben Gegenstand seben; ber eine tann barüber nur lachen und der andere mochte barüber nur weinen. Sie können ferner für gleiches Berdienst in gleicher Weise belohnt werden; der eine freut sich maßlos und der andere bleibt ganz kalt und ruhig. Ober sie können unter gleichen Verhältnissen von derselben Person geschmäht werden; der eine fühlt 11th aufs tiefste erbittert, der andere macht noch sei= nen Scherz darüber Der eine kann es nie vergelsen, der andere tann nie baran denten — es sind jedesmal zwei verschiedene Temperamente. Die Art und Beise nun, wie ein Mensch die Einbrude ber Außenwelt aufnimmt und darunter leidet oder han= delt, nennen wir sein Temperament. Es ist selbst= verständlich, daß diese Art und Weise bei jedem Menschen verschieden ist, daß es eigentlich so viele Menschen als Temperamente gibt. Betrachten wir aber die Grundzüge der verschiedenen Temperamente und stellen sie nach ihrer Aehnlichkeit zusammen, so lassen fich samtliche Temperamente auf vier Rlassen zuruckführen, wie sie schon das klassische Altertum aufgestellt bat: Das fanguinische, colerische, melancholische und phiegmatische Temperament. Zu einer dieser vier Klassen gehört jeder Mensch, wobei du bemerken ist, daß sich selten ober nie ein gang |

reines, sondern gewöhnlich mehr ein vorherrschenbes ober gemischtes Temperament vorsindet.

Unsere Aufgabe ist es nun, diese vier Temperamente einzeln an den Kindern zu beobachten, die Rinder nach den einzelnen Temperamenten zu tennzeichnen und die Art und Weise anzugeben, wie Eltern, Lebrer und Erzieher den fleinen Sanguinifer, Choleriter, Melancholiter oder das fleine Phlegma zu behandeln haben. Ohne ber Sache vorgreifen zu wollen, muffen wir boch hier schon bemerken, daß eine genaue Kenntnis der Temperamentslehre für jeden Lehrer und Erzieher unerläglich ist, falls er fein Wirten nit Erfelg gefront feben will. Stellen wir einen Vergleich dar zur Pflanzenwelt. Jede Pflanzenart bat ihre eigene Natur und macht ganz bestimmte Unipruche an Luft, Feuchtigfeit und Ernährung. Ein tundiger Gartner wird barum nicht alle Pflanzen und Blumen gleich behandeln, sonst würden ihm zwar die einen gedeihen, die andern aber zugrunde geben. Er muß vielmehr die Eigenart und Ansprüche ber einzelnen Blumen tennen lernen und sie barnach verschieden pflegen. Noch weit mannigsaltiger ift die Menschenwelt. Da bilbet sozusagen jeder einzelne Mensch eine ganz besonbere Urt. Jeder ist nach seiner leiblichen und geiftigen Seite von allen andern verschieden: verschieben nach Anlage und Neigung, Charafter, Entwidlungstraft usw. Diese Verschiedenheit des Menschen von allen andern seiner Gattung nennt man feine Eigenart ober Individualität, welche zum größeren Teile in seinem Temperamente wurzelt. Somit muß das Kind so oder anders behandelt werden. Eine Leitung, die einem fanguinischen Kinde im höchsten Maße vorteilhaft ist, kann einem melancholischen Kinde unter Umständen sogar gefährlich werden. Man tut den Rindern unrecht und arbeitet durchaus nicht im Intereffe der Erziehung, wenn man fie alle ohne Unterschied nach derselben Elle messen will. Wenn wir das Kind in seinen Anlagen nicht tennen, so wissen wir auch nicht, was wir aus ihm machen sollen. Der Padagoge muß wissen, wo

muß, um ihm für diesen Gegenstand ein Interesse die Stelle ist, an welcher er das Kind angreisen für jenen einen Abscheu einzusiößen. Lernen wir nun die Haupteigenschaften der Temperamente, ihre Licht= und Schattenseiten kennen, sowie die Rücksicht-nahme, welche eine gute Erziehung auf diese seelissehen Eigenarten der Kinder zu nehmen hat.

1. Das sanguinische Temperament.

Der Sanguiniter kennzeichnet sich in der Regel durch einen garten und schlanken Körperbau, durch eine blübende Gesichtsfarbe, burch einen muntern beweglichen Blid und durch einen eilenden, leichten, oft hüpfenden Gang. Das sanguinische Kind kann nicht sigen, rastlos rutscht es hin und her, baid neigt es sich nach rechts, bald nach links, bald vorwärts, bald rückwäts. Hände und Fliße auch nur kurze Zeit ruhig zu halten, ist ihm fast unmög= lich. Wenn es stehen soll, wird es gewiß bald auf den einen, bald auf dem andern Fuße stehen; wenn es geht, so wird's ein Supfen, Springen, Rennen. Seine Sinnestätigkeit ist äußerst lebhaft, namentlich bei Mädchen. Es sieht alles und hört alles, es will hinspringen, wo es etwas zu sehen und zu hören gibt. Seine Neugier kennt keine Grenzen, und wenn es erst merkt, daß man etwas vor ihm geheim halten will, bann gibt es fein Schluffelloch mehr, durch welches es nicht mit Aug' und Opr dringen möchte. Das sanguinische Kind zeigt sich ferner beim Spiel und bei Zurechtweisungen schnell reizbar, wird aber balb wieder heiter. Sanguinische Kinder lernen leicht, vergessen aber leicht wieder. Denn ihr Gedächtnis behält leicht und schnell, ift aber nicht treu. Der Berstand ist mehr witig, als scharf und tief. Mechanisches Aufnehmen mit dem Gedächtnisse sogt ihm besser zu, als ernste Dentarbeit. In der Schule sind sie viel zerstreut, beschäftigen sich mit allem, nur nicht mit dem Berlangten. Sie leben in den Tag hinein, ohne sich um den Vortrag des Lehrers zu bekümmern. Ihre Befte bergen eine Flut von Flüchtigkeitsfehlern. Ihre Schrift ist unbeständig, wie ihr Charatter. Sie tragen feine Gorge zu ben Büchern, Beften und ihren Rleidern und bereiten Eltern und Lehrern viel Berdruß. Um gludlichsten wurde fich das sanguinische Rind fühlen, wenn es gar nicht zu lernen brauchte. Da es aber bem Unterrichte nun einmal nicht aus dem Wege geben fann, so beschäftigt es sich am liebsten mit märchenhaften Lekturen und mit allen jenen Fächern, die mehr die Phantasie als die Denktraft in Anspruch nehmen. Daher wird es sich im Gesange, im Zeichnen, im Schreiben, (Wi= derspricht sich hier der Verfasser nicht?? Oben sagt er, die Schrift des sanguinischen Kindes sei unbeständig — hier heißt es, das sanguinische Rind zeich= ne sich vorteilhaft aus im Schreiben! Besteht diese Auszeichnung in der Unbeständigkeit ber Schrift?? D. Sch.), turz in allen Lehrfächern, die vorzugs= weise Sache ber Einbildungstraft und des Gebächtnisse sind, vor allen seinen Mitschülern sehr vorteilhaft auszeichnen, aber in der Reihe der guten Rechner haben wir es in der Regel nicht zu suchen. (Auch hier wäre ein Fragezeichen zu setzen. D. Sch.)

Das Gemüt des Sanguiniters ist leicht erregbar und rasch empfänglich für alles Gute und Schone, aber auch für das Bose. Es tann sich schnell für etwas in die hochste Begeisterung hineinleben bis zur Ueberschwenglichkeit, ebensobald ist es aber auch wieder abgefühlt und ernüchtert. Geinen Uffetten fehlt Tiefe, Innigfeit und Ausdauer. Freude und beiteren Lebensgenuß, barauf ist fein Streben gerichtet, und es besitzt ein außerordentliches Geschick, alles von der leichten Sonnenseite aufzufassen. Sein Wille nimmt rasch und begeistert Anlauf, sobald er aber auf Schwierigfeiten stößt, wantt der Mut und das rasch begonnene Werf wird nicht selten ebenso rasch wieder liegen gelassen. Die Lichtseiten dieses Temperaments sind also Gemütlichkeit, Geselligfeit, Teilnahme, Lentsamteit und Frohsinn. Die Schattenseiten sind Leichtsinn, Eitelkeit, Flatterhaftigkeit, Oberflächlichkeit, Zerstreuung, Genufslucht.

2. Das cholerische Temperament.

Der Choleriker offenbart sich in der Regel durch einen gedrungenen, mustulösen Körperbau, durch scharf gezeichnete, ausdrucksvolle Gesichtszüge, einen feurigen Blid, eine feste Haltung und durch einen fräftigen Gang. Der junge Cholerifer will immer hoch hinaus; der cholerische Knabe will schon ein Berr, das cholerische Mädchen schon eine Dame sein. Beide fühlen sich fast gefrantt, wenn man sie au den Kindern rechnet und wie Kinder behandeln will. Ihr Schritt, ihre Sprache und ihre ganze Haltung zeigen, daß sie über alle ihres Standes und Alters weit erhaben sind. Es klingt ihnen wie Musit, wenn man ihnen sagt, wie sie schon so groß und so ftark seien fur ihr Alter. Der cholerische Knabe möchte sich schon so gerne buden, wenn er unter einer Türe herschreitet. Das cholerische Mädden will bald feine Puppe mehr halten; benn die Puppe paßt nur fur Kinder. Um besten läßt sich der kleine Choleriker wohl beim Spiel betrachten. Da kommandiert er und tadelt die Ungeschickten. Er schlägt die Spiele vor, gibt die Spielregeln an und entscheidet mit Rraft und Burbe in ftrittigen Fällen. Besonders groß beim cholerischen Anaben ist die Willensfraft. Reine Gefahr, fein Sindernis schredt den cholerischen Anaben ab; im Gegenteil: der Mut und die Kraft wächst mit den Schwierigkeiten. Sein Grundsatz ist: Biegen ober brechen. Rein Baum ist ihm zu boch, kein Graben zu breit. Das cholerische Mädchen will reiten und turnen lernen und findet überhaupt mehr Freude an jenen Spielen, die von Natur aus besser f. Knaben passen.

Das Gemüt ist stürmischer Affette und großer Leidenschaften fähig. Das cholerische Kind ist gernc

grausam gegen andere Kinder, ganz besonders gegen die Tiere. Der cholerische Knabe hat seinen Stein immer in der Hand; er kann keinen Bogel, keinen Hund und keine Kate in Ruhe lassen. In der Schule sahren solche Kinder auf, murren und wagen oft dem Lehrer zu widerreden. Manche getaten oft so sehr in Aufwallung, daß sie treideweiß werden und zittern wie ein Espenlaub. Solche Kinder können dem Lehrer das Leben bitter machen, indem sie sich seiner Strase widersehen. Ihre Reigung zum Zorn ist gewaltig stark, ihr Eigensinn unausstehlich.

Die Sinnestätigkeit ist nicht so lebhaft und die Reugierde nicht so groß, wie beim Sanguiniker; aber alles haftet tiefer in der Szele. Die Phantasie ist weniger schwärmerisch, daher größere Sammlung des Geistes als beim Sanguiniker. Der Berstand dringt in die Tiefe; der Choleriker denkt mit dem Berstande. Daher liebt er Wahrheit und Offenheit.

Die Lichtseiten bieses Temperamentes sind Offensheit, Scharffinn, Mut und Tapferkeit, kühne Entsichlossenheit, Willenstraft, Ausbauer und Ehrgesühl. Die Schattenseiten sind Stolz und Herrschlucht, Eigensinn, Jähzorn, Unverträglichkeit und Rachsucht.

3. Das melancholische Temperament.

Der Melancholiker verrät sich meistens durch eine lange, hagere und schwache Körpergestalt, durch einen vorgebeugten Ropf und Hals, eine blaffe Ge= sichtsfarbe, einen matten Blid, einen langsamen, aber festen Gang und durch reizbare Nerven. Glüdlicherweise ist dieses Temperament bei Kindern selten und dürfte meist auf körperliche Leiden oder verkehrte Behandlung zurudzuführen sein. Der Melancholiter ist zwar langsam erregbar, aber die Eindrücke erfassen bie Seele im tiefften Grunde und haften lange fest. Düstern Blides schreitet er durchs Leben. Er zeigt sich unprattisch fürs Leben, ist unentschieden in den Ratschlüssen und wird leicht argwöhnisch. Er ist das Gegenteil des Sanguiniters: Dieser weiß allem die heiterste Seite abzugewinnen - er ist ein geborener Optimist; jener nimmt stets bie traurigfte und ernftefte Seite wahr und weiß diese durch sein tiefes Denken zu entdeden — ein geborener Pessimist. Dem Sanguiniker erscheint alles im rosigsten Gold, dem Melancholiter alles im tiefsten und häßlichsten Schwarz. Der Sanguiniker weiß oft selbst dem Unglücke noch eine heitere, spa= Bige Seite abzugewinnen; der Melancholiker traut auch dem Glücke nicht. Der Sanguiniker ist ein Freund der Freude, des Spieles. der luftigen Geselligkeit; der Melancholiker liebt die Einsamkeit, flieht das Spiel, dessen Anteil ist Trauer und Schmerz. Der Sanguinifer trägt das Berg auf der Junge und ist mitteilsam bis zum Uebermaße; der Melancholiter ist mißtrauisch und verschlossen.

Die Sinnestätigkeit des Melancholikers ist nicht annährend so offen für die Außenwelt wie die des

Sanguiniters u. Choleriters, dagegen geht er den Sinneswahrnehmungen auf den Grund. Seine Phantasie neigt zur Schwärmerei und Träumerei. Der Berstand ist zum Grübeln geneigt, aber auch fähig, mit großer Ruhe und Ausdauer in die Tiefen des Wissens sich zu versenken. Der Wille ist beharrlich und hält zähe fest an dem einmal gesaßeten Entschluß.

Die Gefühle sind tief und dauernd, und wenn er einmal, was freilich bei seinem angeborenen Mißtrauen langsam geht, festes Vertrauen gesaßt hat, hält er in großer Treue aus und ist, im allgemeinen ohne Freunde, der innigsten Freundschaft fähig.

Melancholische Kinder werden mit stillen Wassern verglichen, bei denen man nicht auf den Grund sieht. Zu dieser Klasse gehören jene Kinder, die immer ruhig und artig scheinen, dabei aber an alles Mögliche denken. Ein solches Kind ist immer allein, flieht das Spiel und gibt sich dem Brüten hin. Ost ist es übermäßig lustig, dann wieder übermäßig traurig. Sein Lacken ist ein erzwurgenes, um bald einem unheilvollen Ernste wieder Platz zu machen.

Die Lichtseiten dieses Temperamentes sind rubiges Denken, Ernst, Geduld und Ergebung, Treue und Beharrlichkeit, die Schattenseiten Hang dur Einsamkeit und zum Grübeln, dur Niedergeschlagenbeit und Schwermut, ferner Mißtrauen, Argwohn und Mißgunst.

4. Das phlegmatische Temperament.

Das phlegmatische Temperament offenbart sich gern burch einen aufgedunsenen, fraftlosen, zur Fettbilbung geneigten Körperbau, einen bedeutungslosen Blid und burch einen gemächlichen Ruhe und allgemeines Sichgehenlassen ist das charafteristische Merkmal des Phlegmatikers. Das Phlegma ist das Gegenteil des Cholerifers. Beim Choleriter Energie und Tattraft, beim Phlegmatifer Bequemlichkeit und Rube; dort mächtiger Ehrgeiz und hoher Geiftesflug, der alle Rrafte anfpornt, bier geiftige und forperliche Trägheit, bie zufrieden ift, wenn nur die behagliche Rube nicht geftort wirb; bort raftloses Streben, hier Zufriedenheit mit dem Bescheibenbsten; bort starke Leibenschaften, bier Gemütsruhe gegenüber freudigen und traurigen Ereigniffen, bie manchmal an Gefühlslosigkeit und Stumpffinn grenzt.

Die Sinnestätigkeit ist träge und beschränkt, er hat ja kein Interesse, keine Neugier. Er besitzt auch wenig Phantasie; bem Verstand sehlt meist Scharfsinn. Am meisten Geschid und Vorliebe zeigt das Phlegma für mechanische Beschäftigung.

Phlegmatische Kinder machen sich schon leicht bemerklich durch ihre große Unordnung. Es ist ihnen immer alles gut genug. Ob sie gute oder schlechte, ganze oder zerrissene Kleiber tragen, das ist ihnen alles eins. Ihre Bücher liegen im ganzen Zimmer umber. Tintensleden kennzeichnen sebes ihrer Heste. Bei Tabel und Zurechtweisungen kommen sie selten in die Bersuchung, ihren Eltern oder Lehrern ein Wiberwort zu geben. Daher auch die Erscheinung, daß sich Eltern und Lehrer phlegmatischen Kindern gegenüber höchst selten zum Zorn hinreißen lassen. Gegen seine Mitschüler ist der kleine Phlegmatiker friedlich und verträglich. Er gönnt ihnen von Herzen den ersten Platz in der Schule. Ehrgeiz kennt er nicht. Nebendei kommen ihm allerdings auch zur rechten Zeit die Gedanken an Speise und Trank. Er ist gerne viel

und gut, zeigt aber nichtsbestoweniger selbst bei Tische die Langsamkeit, wie sie sich bei seiner ganzen übrigen Tätigkeit zur Geltung zu bringen pflegt. Es ist wohl kaum zu bezweiseln, daß dies Temperament in den glüdlicherweise seltenen Fällen, wo es sich dei Kindern rein vorfindet, vielleicht meistenteils anerzogen ist.

Die Lichtseiten bieses Temperamentes sind: Gutmütigkeit, Friedsertigkeit, Geduld, Besonnenheit im Reden und Handeln; die Schattenseiten: körperliche und geistige Langsamkeit und Tr. gheit, Neigung zum Wohlleben, Mangel an Mitgefihl.

(Schluß folg..)

Rückgang der Leistungen

Kürzlich bemerkte mir ein älterer Rollege mit betrübter Miene: "Die Leistungen der Schüler werden von Jahr zu Jahr schlechter; früher konnte man das Lehrziel viel leichter erreichen." Ich bachte über dieser Materie nach und lege das Resultat meines Studiums hier nieder.

Im allgemeinen ift zu fagen, daß wir Lehrer viel zu oft und zu rasch ein Urteil fällen. Gar zu manchmal liegt ber Fehler bei uns. Besonbers ältere Lehrer werben eben mube, biefelben Irrtümer und Migverständnisse alljährlich aufs neue ju befampfen. Die freudige Lebendigfeit und Eindringlichkeit ber Belehrung nimmt ab und mit ihr zugleich die Anpassung an den Schülerstandpunkt und die verständnisvolle Rachsicht mit den naturlichen Schwächen, welche mit jedem Jahrgange immer wieder hervortreten. Der alte Lehrer vergift halt oft, daß es stets andere sind, denen er nun icon jo viele Jahre ben gleichen Stoff erflärt; bieser Umftand erzeugt eine mißmutige Langweile; er wird ärgerlich, daß die Rinder die Sache nicht schnell begreifen, und dann kommt das schlechte Urteil über bie ungenügenben Leiftungen.

Solche Rlagen ertonen übrigens auf allen Schulftufen. Der Primarlehrer, welcher eine neue Rlaffe übernimmt, schimpft über seinen Bor-"Die Schüler haben alles durchgenom= men und nichts. Der gesamte Stoff murbe behandelt; aber nirgends fagen die Elemente. Ich mußte in allen Fächern von vorn anfangen." Leiber begegnet man felten einem jungen Lehrer, ber fich nicht in biefen und ahnlichen Borwurfen erginge. Der Oberlehrer wirft bem Unterlehrer bor, daß er ihm die Schüler ungenügend vorbereite. Die Lehrer ber Mittelschulen entsetzen sich über ben Mangel an Renntnissen ber Sekundarund Bezirtsichüler und fügen gewöhnlich bingu, bag es vor 20 Jahren boch anders war. Und ähn= lich lautet es bei ben Professoren der Universitäten; auch fie beflagen fich barüber, bag die Jung-

linge von Jahr zu Jahr schlechter vorbereiter du Sochschule kommen. Daß nicht jeder Jahrgang von berselben Qualität ift, wie ein früherer, weiß gewiß jeder Lehrer; es gibt auch gute und schlechte Jahrgänge für Bein und Kartoffeln; warum sollte es bei den Menschen anders sein? — Wenn auch solche Rlagen in manchen Fällen begründet sind, so ift es doch sicher, daß sie, allgemein gehalten, meiftens jeder Berechtigung entbehren. Wer in alten Zeitungen und Zeitschriften nach blättert, findet, daß man sich immer über die Ju gend beflagt hat. Gludlicherweise haben die Unfläger aller Zeiten ben Berfall immer erft von ber Jugend ihrer Zeit an batiert, sich selbst bagegen noch zur guten alten Zeit gerechnet. "Da waren wir doch anders", sagen sie mit selbstgefälliger Miene, ohne zu bedenfen, daß ihre ehemaligen Lehrer betreff ihrer selbst basselbe Urteil gefällt Wenn sie alle recht hatten, mußte por Jahren ein vollkommenes Geschlecht bestanden haben, das aber immer tiefer gefunken ware, und bie beutige Jugend mußte schon tief unter bie Stufe bes Menschentums hinabgeglitten fein. In Wahrheit aber hat jenes Geschlecht nie existiert: aber auch der Verfall der heutigen Generation gebort ins Reich ber Phantasie.

Schließlich ist noch die wichtige pspchologische Tatsache in Erwägung zu ziehen, daß das geistige Wachstum aller Menschen nur nach und nach fortschreitet, daß es sich in der Regel nur in unmerklichen Zunahmen vollzieht. Ganz selten erinnert man sich, daß durch eine glüdliche Verkettung äußerer Umstände oder durch die überwältigende Ueberzeugungskraft einer Lehrperson jemand plöglich auf eine höhere Stuse gehoben worden sei.

Sehr wohltuend wirft es auch, wenn man seine Auffätze aus ber Seminarzeis einmal burchlieft. "Ift's möglich?" fragt man